

Wolfgang Künne

# Abstrakte Gegenstände

Semantik und Ontologie

Klostermann **Rote Reihe**

## Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., um einen Anhang erweiterte Auflage 2007, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main

1. Auflage 1983, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

Druck: Wilhelm & Adam, Heusenstamm

Printed in Germany

ISSN 1612-4545

ISBN 978-3-465-04032-3

# Inhalt

Vorwort .....	10
Vorwort zur zweiten Auflage .....	11
Einleitung .....	13

## 1. Kapitel Terme und Gegenstände

§ 1 Singuläre und generelle Terme .....	24
§ 2 Exemplifikation .....	33
§ 3 Konkrete und abstrakte Terme .....	38
§ 4 Gegenstände, Entitäten, Seiendes .....	43

## 2. Kapitel Kriterien der Abstraktheit

§ 1 Unveränderlichkeit und Zeitlosigkeit .....	48
§ 2 Nicht-Wahrnehmbarkeit .....	60
§ 3 Unwirklichkeit .....	66
§ 4 Zwischenspiel: Individuelle Momente und <i>qualia</i> ...	77
§ 5 Rein begriffliche Identifizierbarkeit .....	85

## 3. Kapitel Die Existenz abstrakter Gegenstände

§ 1 Existenz-Bedingungen für einzelne »Universalien« ...	96
§ 2 Platonismus und Quantifikation .....	101
§ 3 Gegenstandsquantifikation .....	104
§ 4 Einsetzungsquantifikation .....	109
§ 5 Ein dritter Weg .....	117
§ 6 Irreduzibel abstrakte Aussagen .....	126

#### 4. Kapitel Gegebenheitsweise und Referenz

§ 1 Ein epistemologisches Problem .....	135
§ 2 Kausalität und das »Fassen von Gedanken« .....	138
§ 3 »Wesenserschauung« (1): Der erste Schritt .....	145
§ 4 »Wesenserschauung« (2): Phantasievariation .....	154
§ 5 »Eigentliche Vorstellung« .....	161
§ 6 »Acquaintance« .....	165
§ 7 Abstrakte Gegenstände und präsentierende singuläre Terme .....	169

#### 5. Kapitel Verstehen und Evidenz

§ 1 Bezugnahme auf sprachliche Ausdrücke .....	180
§ 2 Verstehen und Sinn .....	189
§ 3 Kenntnis des sprachlichen Sinnes .....	195
§ 4 Trivialität und Evidenz .....	205
§ 5 Evidenz, Analytizität und holistische Recht- fertigung .....	213

#### 6. Kapitel Identitätskriterien für abstrakte Gegenstände

§ 1 Exposition des Problems .....	225
§ 2 Extensionale abstrakte Gegenstände .....	228
§ 3 Intensionale abstrakte Gegenstände .....	236
§ 4 Synonymie und kognitive Gleichwertigkeit .....	244
§ 5 Propositionen und okkasionelle Sätze .....	262

#### Anhang Fiktive Gegenstände

§ 1 Fiktionale Rede und Behauptungen über fiktive Gegenstände .....	279
--	-----

§ 2 Vorstellung und Darstellung .....	287
§ 3 Narrative Operatoren .....	297

*Postskriptum 2007*  
Eigenschaften und Begriffe  
Semantik und Ontologie

§ 1 Höherstufige Prädikationen und die Strategien des Partikularismus .....	311
§ 2 Prädikate, generelle Terme und Eigenschaften .....	328
§ 3 Eigenschaften und Begriffe .....	340
§ 4 Nicht zu wenige Eigenschaften – und nicht zu viele .....	348
Literatur .....	353
Personenregister .....	371
Sachregister .....	376

## Vorwort

Sind Ausdrücke, die sich allem Anschein nach auf nicht wahrnehmbare, atemporale Gegenstände beziehen, sprachliche Irrlichter, die in metaphysische Sümpfe führen? Oder sind sie unentbehrliche Bestandteile der Realitätsbeschreibung? An dieser Frage scheiden sich die Geister oft auch innerhalb derselben philosophischen Tradition: hier trennen sich z. B. die Wege Brentanos und Husserls genauso wie die Wittgensteins und Freges. Das vorliegende Buch setzt diese Kontroverse, den sogenannten Universalien-Streit, im begrifflichen Medium der Analytischen Philosophie der Sprache fort. An einem Grundproblem der klassischen *metaphysica generalis sive ontologia* versucht es vorzuführen, daß die begriffliche Orientierung an der Analytischen Philosophie auch dem Bemühen zugute kommen kann, von Philosophen anderer Provenienz zu lernen. Die diesen Versuch bestimmende Überzeugung hat Strawson einmal so formuliert: »Der Fortschritt ist, zumindest in der Philosophie, dialektisch: Wir kehren zu alten Einsichten in neuen und – wie wir hoffen – verbesserten Formen zurück.«

Dem Buch liegt meine Hamburger Habilitationsschrift aus dem Jahre 1979 zugrunde. Hilfreiche kritische Anmerkungen zu (verschiedenen Teilen) dieser Schrift haben T. Diering, P. M. S. Hacker, K. Oehler, C. Oetke, G. Patzig, P. M. Simons und vor allem mein Freund Edward Craig gemacht. Herbert Schnädelbach und Dieter Henrich haben das Publikationsprojekt entscheidend gefördert. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken –, insbesondere aber meiner Frau, die dafür gesorgt hat, daß ich die Arbeit an diesem Buch zum Abschluß bringen konnte.

Hamburg, Oktober 1982

## Vorwort zur zweiten Auflage

Dieser zweiten Auflage meines vor einem Vierteljahrhundert erstmals erschienenen Plädoyers für den »Platonismus« habe ich einen umfangreichen Essay über zwei Kategorien von abstrakten Gegenständen, über Eigenschaften und Begriffe, hinzugefügt. Diesem *Postskriptum 2007* kann man entnehmen, wie sich mir der gegenwärtige Stand des Universalienstreits in der Analytischen Philosophie darstellt und in welchen Hinsichten ich meine frühere Auffassung bezüglich dieser beiden Kategorien revidiert habe. Um dafür zu sorgen, dass der neue Essay auch *vor* der Lektüre des alten Buchs verständlich ist, habe ich einige Überlappungen mit den vorangegangenen Kapiteln in Kauf genommen. Neuere Literatur, die in diesem Essay berücksichtigt wird, ist in der Bibliographie durch ein Sternchen gekennzeichnet. Dort sind auch Veröffentlichungen registriert, in denen ich an anderen Problemen weitergearbeitet habe, die in dem hier neu aufgelegten Buch zur Sprache kommen.<sup>1</sup> In den Text der ersten Auflage habe ich ansonsten nur eingegriffen, um Druckfehler und einige stilistische und terminologische Missgriffe zu beseitigen.

Ich danke Vittorio E. Klostermann für die Beharrlichkeit, mit der er mich immer wieder an seinen Plan einer Wiederveröffentlichung erinnert hat, und meinem Freund und Kollegen Andreas Kemmerling für flankierende Maßnahmen. Bei Claudia Nissle bedanke ich mich für ihren großen Einsatz bei der Erstellung der Druckvorlage. Ein besonders herzliches Dankeschön gebührt Maria Kuper für die immense Sorgfalt, die sie beim Anpassen des Postskriptums, bei der Erweiterung von Bibliographie und Personenregister sowie beim Aufspüren von Corrigenda an den Tag gelegt hat.

Hamburg, Juli 2007

<sup>1</sup> Zu Kap. 3, §§ 3-5 (Quantifikation; Wahrheit) vgl. [10], Kap. 2.2 und 6.2, [12], § 2, [16], § 2;

zu Kap. 5, §§ 4-5 (Evidenz und Analytizität) vgl. [10], Kap. 2.1, [14], [17];

zu Kap. 2, § 3 und Kap. 4, § 2 (Freges Ontologie und Semantik) vgl. [17];

zum Verhältnis von »a ist F« und »a hat F-heit« vgl. [13], § 4;

zum Anhang (fiktionale Rede und fiktive Gegenstände) vgl. [15];

zur Idee einer deskriptiven Metaphysik vgl. [12], § 3.1.



Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,  
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;  
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.

Goethe, Faust II, 6211 ff.

... welch letzteres wir bereitwilligst zuge-  
stehen.

Hans Hahn, »Überflüssige Wesenheiten  
(Occams Rasiermesser)«, Veröffentlichungen des Vereines Ernst Mach,  
Wien 1930, S. 23.

The last time I saw Frege, as we were waiting at the station for my train, I said to him »Don't you ever find *any* difficulty in your theory that numbers are objects?« He replied »Sometimes I *seem* to see a difficulty – but then again I *don't*«.

Ludwig Wittgenstein (nach dem Bericht von Geach in »Three Philosophers«, S. 131)

## Einleitung

Von alters her gilt als eines der Grundprobleme der Ontologie, »ob es nur wahrnehmbare Gegenstände gibt oder außer ihnen noch andere.«<sup>1</sup> Plato hat den Streit über diese Frage als eine »immerwährende Gigantomachie« beschrieben, als eine Schlacht zwischen Giganten und Olympischen Göttern: »Die einen ziehen alles vom Himmel und aus dem Unsichtbaren zur Erde herab, mit ihren Händen buchstäblich Felsen und Eichen umklammernd. Denn indem sie sich an allem derartigen festhalten, behaupten sie steif und fest, nur das sei, woran man sich stoßen und was man berühren könne, und erklären Körper und Sein für ein und dasselbe. Und wenn von den anderen einer etwas als seiend bezeichnet, was keinen Körper hat, so sind sie voller Verachtung und wollen nichts weiter hören... Daher verteidigen sich ihre Gegner auch sehr vorsichtig von oben herab aus dem Unsichtbaren.«<sup>2</sup>

Von Gegenständen, an denen man sich nicht stoßen kann, reden allem Anschein nach die Mathematiker. Innerhalb der Analytischen Philosophie ist die Frage, ob es solche Gegenstände gibt, fast ausschließlich im Blick auf die Objekte erörtert worden, deren

<sup>1</sup> Aristoteles, Metaphysik, III, 2, 997 a 34–35.

<sup>2</sup> Plato, Sophistes 246 AB.

Existenz die Mathematiker anzunehmen scheinen. Diese Einseitigkeit gilt es zu korrigieren. Auch wer von der Gerechtigkeit, von der Gattung der Säugetiere, von der Römischen Liturgie oder vom Ehernen Lohngesetz spricht, redet *prima facie* von abstrakten Gegenständen. Wenn wir annehmen, daß die Verwendung solcher Ausdrücke nicht bloß eine *façon de parler* ist, so haben wir uns auf die Seite der Olympier, der »Freunde der Ideen« geschlagen und müssen mit dem Unwillen der Giganten rechnen. Die Gigantomachie wird nicht nur im Grundlagenstreit der Mathematik ausgetragen. Sie ist kein lokaler, sondern ein globaler Konflikt, der die ontologischen Voraussetzungen jeder Theorie betrifft, – auch unabhängig von dem mathematischen Apparat, der vielleicht in ihr verwendet wird.

Daß wir (Ausdrücke für) abstrakte Gegenstände »immer im Munde führen«, wie es im *Phaedo* heißt,<sup>3</sup> mag eine Übertreibung sein. Daß wir sie häufiger im Munde führen, als den Giganten lieb sein kann, ist gewiß. Aber wir *reden* natürlich auch von der »mittleren Lebenserwartung eines Neugeborenen« oder vom »Durchschnittsamerikaner, ohne darin mehr zu sehen als bequeme Abkürzungen, auf die man im Prinzip zugunsten umständlicherer Formulierungen verzichten könnte. Vielleicht sind die abstrakten Gegenstände ja »Fiktionen« im Sinne Jeremy Benthams: »A fictitious entity is an entity to which, though by the grammatical form of the discourse employed in speaking of it, existence be ascribed, yet in truth and reality existence is not meant to be ascribed.«<sup>4</sup>

Meine Untersuchungen gehen aus von einer Frage, die ihrer Form nach sokratisch ist: Was ist das eigentlich, ein abstrakter Gegenstand? Sokrates fragt beispielsweise, was Wissen eigentlich sei, und Theaetet antwortet: »Mir scheinen sowohl Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Harmonielehre Wissen zu sein als auch die Schusterei und die Fertigkeiten der übrigen Handwerker.« Mit solchen Antworten ist Sokrates notorisch unzufrieden, und er reagiert auch in diesem Falle genauso, wie es jeder Plato-Leser von ihm erwartet: »Großmütig und freigebig spendest du Vieles und Mannigfaltiges, mein Lieber, wo Einheitliches verlangt wird.«<sup>5</sup> Lassen wir uns durch die definitorischen Ansprüche des Sokrates

<sup>3</sup> Plato, *Phaedo* 76 D 8, vgl. 100 B 5.

<sup>4</sup> Zitiert nach Ogden, S. 12.

<sup>5</sup> Plato, *Theaetetus* 146.

nicht einschüchtern, und beginnen wir mit einer bescheidenen Antwort im Stile Theaetets. *Abstrakt* sind unter anderem die Gegenstände, die durch die kursiv geschriebenen Teile der folgenden Sätze bezeichnet werden:

(a) *Eigenschaften (Attribute):*

*Tapferkeit* ist eine Tugend.

*Mutig zu sein* ist etwas anderes als *tollkühn zu sein*.

(b) *Beziehungen (Relationen):*

Worin unterscheidet sich *Freundschaft* von *Liebe*?

(c) *Propositionen:*

*Seine Aussage* ist falsch.

Ich bezweifle *das, was du gerade behauptet hast*.

Daraus *daß die Erde kleiner als die Sonne ist*,  
folgt, *daß die Sonne größer als die Erde ist*.

(d) *Natürliche Arten:*

*Der Wal* ist eine Spezies *der Gattung der Säugetiere*.

(e) *Typen:*

*Das Wort »ist«* kommt auf dieser Seite mehrfach vor.

*Die Matthäus-Passion* wird jedes Jahr an vielen Orten aufgeführt.

(f) *Zahlen:*

*4* ist eine gerade Zahl.

(g) *Klassen (Mengen):*

*Die Klasse der vorbestraften Vegetarier* ist nicht leer.

Paradigmatische *konkrete* Gegenstände sind materielle Körper und Personen, – Dinge, an denen man sich stoßen, die man berühren kann.

Nach einigen terminologischen Erläuterungen zu dieser rhapsodischen Kategorientafel will ich dem Leser auf den nächsten Seiten einen Überblick über den Weg geben, den ich in diesem Buch beschritten habe.

Indem ich die in meiner Liste angeführten Gegenstände abstrakt nenne, folge ich Carnaps Sprachgebrauch, der sich in der

Analytischen Philosophie weitgehend durchgesetzt hat. Die philosophische Tradition pflegte statt dessen meist von *Universalien* zu reden. Dieser Begriff findet sich noch bei Russell (»universals« im Unterschied zu »particulars«) und bei Husserl (»allgemeine« im Unterschied zu »individuellen Gegenständen«). Er hat den großen Nachteil, nicht einmal auf alle Eigenschaften anwendbar zu sein. »Universale wird das genannt«, so lautet die traditionelle, auf Aristoteles zurückgehende Erläuterung dieses Begriffs, »was seiner Natur nach in mehrerem zu sein vermag«. <sup>6</sup> Demnach wäre die Eigenschaft, eine ungerade Primzahl zu sein, eine Universale, – die Eigenschaft, eine gerade Primzahl zu sein, aber nicht: denn sie kann (»ihrer Natur nach«) nicht mehrfach exemplifiziert sein.

Ich habe die Aufzählung abstrakter Gegenstände mit Hilfe einiger kategorialer Bestimmungen gegliedert. Von Propositionen und Typen wird in diesem Buch ständig die Rede sein, – nicht nur dann, wenn sie als Kategorien thematisiert werden. Ich möchte deshalb gleich einen Wink geben, wie ich die Ausdrücke »Proposition« und »Typ« verstanden wissen will. Der zweite dieser beiden Termini ist (im hier intendierten Sinne) von Peirce eingeführt worden. <sup>7</sup> Vergewenwärtigen wir uns an einem Beispiel, welchen Unterschied Peirce im Auge hat, wenn er »types« von »tokens« abhebt. Wie viele Sätze stehen in diesem Kasten?

Schnee ist weiß. Gras ist grün.  
Blut ist rot. Schnee ist weiß.

Wer antwortet »Vier«, hat Satzvorkommnisse (tokens) gezählt; wer antwortet »Drei«, hat Satztypen (types) gezählt. Man verwendet den Ausdruck »Satz« im Sinne von »Satztyp«, wenn man sagt, daß der Satz »Schnee ist weiß« zweimal in diesem Kasten vorkommt. Dasjenige, von dem man dann behauptet, es komme mehrfach vor, ist einer der abstrakten Gegenstände, die unter (e) zu subsumieren sind.

Sätze bestehen aus Wörtern, und natürlich hätte ich die Typ/Vorkommnis-Ambiguität auch am Gebrauch des Ausdrucks »Wort« erläutern können. Das, was unter Verwendung eines Satzes wie

<sup>6</sup> *Dicitur universale quod aptum natum est esse in pluribus*: Petrus Hispanus, 2.01. Vgl. Aristoteles, *De Interpretatione* 7, 17 a 39–40.

<sup>7</sup> Peirce, 2.143; 4.423, 537.

»Schnee ist weiß« gesagt wird, besteht nicht aus Wörtern. Das mit einem solchen Satz Gesagte ist das, was man als wahr oder nicht wahr zu bezeichnen pflegt. Es ist etwas, das in meiner Liste unter (c) zu subsumieren ist: eine Proposition. (Das Gesagte ist selbstverständlich nicht immer etwas, das mit einem einzigen Satz ausgedrückt wird. Auch die Allgemeine Relativitätstheorie ist eine Proposition.) Diese Verwendungsweise des Ausdrucks »Proposition« hat sich erst in unserem Jahrhundert durchgesetzt. Im Mittelalter meinte man mit »propositio« den Satz selber – und nicht das mit ihm Gesagte; letzteres nannte man meist »dictum propositionis«. <sup>8</sup>

Statt der feierlichen Bezeichnung »Proposition« werde ich in diesem Buch häufig die Ausdrücke »das Gesagte« und »Aussage« verwenden. Daß man beim Zählen von Aussagen häufig zu anderen Resultaten kommt als beim Zählen von Satztypen oder Satz-vorkommnissen, hat Strawson hervorgehoben. »The same sentence may be used to make different statements.«<sup>9</sup> Wenn ich sage »Das gehört mir«, so mache ich eine andere Aussage als er, wenn er denselben Satz(typ) äußert. »Different sentences may be used to make the same statement.«<sup>9</sup> Manchmal werden drei Vorkommnisse von drei Satztypen geäußert, und doch wird jedesmal dasselbe gesagt. Das gilt zum einen, wenn es sich um synonyme Sätze verschiedener oder derselben Sprache handelt: So kann man mit »Kant war ein Junggeselle«, »Kant was a bachelor« und »Kant war ein unverheirateter Mann« dieselbe Aussage machen. Es kann zum anderen aber auch dann der Fall sein, wenn es sich um sinnverschiedene Sätze derselben Sprache handelt: Während A über C sagt »Er ist krank« und B zu C »Du bist krank«, sagt C »Ich bin krank«; alle drei haben dieselbe Aussage gemacht.

Unter (c) sind verschiedene Satzfragmente kursiv geschrieben, mit denen man das *bezeichnet*, was mit einem Satz *gesagt* wird und was wahr oder nicht wahr ist: Satz-Nominalisierungen (»daß p«<sup>10</sup>)

<sup>8</sup> Vgl. Kretzmann; Nuchelmans.

<sup>9</sup> Strawson [6], S. 192 (NB. Das Strawson-Zitat im Vorwort findet sich in [7], S. 177.)

<sup>10</sup> Wie man im Lateinischen eine Bezeichnung für das *dictum propositionis* bilden kann, darüber haben mittelalterliche Philosophen im Anschluß an Abaelard präzise Angaben gemacht: Eine Bezeichnung (*appellatio*) des mit dem Satz »*omnis homo est animak*« Gesagten erzeugt man aus diesem Satz, indem man ihn entweder in eine a.c.i.-Phrase verwandelt (*omnem hominem esse animak*), oder indem man ihm ein »*quod*

und Ausdrücke, die durch Satz-Nominalisierungen ersetzt werden können. Wenn man eine Aussage bezeichnet, so hat man (falls einem der Kontext nicht zu Hilfe kommt<sup>11</sup>) noch keine Aussage gemacht, sondern nur Vorbereitungen dazu getroffen. »Das Benennen ist noch gar kein Zug im Sprachspiel, – so wenig, wie das Aufstellen einer Schachfigur ein Zug im Schachspiel.«<sup>12</sup> Aussagen (Propositionen) sind nicht nur von den Sätzen zu unterscheiden, mit denen man sie formuliert, sondern auch von den Akten des Aussagens. Das mit einem Satz Ausgesagte hat kein Datum, das Aussagen aber ist ein datierbarer Vorgang.<sup>13</sup> Eine Bezeichnung wie »seine Aussage« steht manchmal nicht wie in meinem Beispiel unter (c) für das von jemandem Gesagte, sondern für das Sagen des Gesagten: »Er unterbrach seine Aussage immer wieder, um...«. Ich habe in meine Liste deshalb ganze Sätze eingetragen und von gewissen Satzfragmenten gesagt, daß sie *im Rahmen dieser Sätze* abstrakte Gegenstände bezeichnen. So werden ja auch die beiden ersten Wörter des Satzes »Der Wal hat gerade das Schiff gerammt« nicht wie in (d) zur Bezeichnung einer Spezies verwendet!

Was ist ein abstrakter Gegenstand? Großmütig und freigebig habe ich viele und mannigfaltige Beispiele präsentiert, statt eine einheitliche Erklärung vorzulegen. Die ersten beiden Kapitel gelten dem Versuch einer solchen Erklärung. Was »*Gegenstand*« heißt, sollen die grammatischen Prolegomena dieses Buches dartun, die im 1. Kapitel enthalten sind. Ob allen *abstrakten* Gegenständen etwas gemeinsam und eigentümlich ist, werde ich im 2. Kapitel untersuchen. Im Verlauf der dort angestellten Überlegungen wird etwas augenfällig werden, was im »*Universalienstreit*« der Analytischen Philosophie (wohl wegen der vorherrschenden Orientierung am Grundlagenstreit der Mathematik) noch kaum zur Kenntnis

voranstellt. Vgl. Kretzman, S. 774 f. Moderne Semantiker sind oft weniger sorgfältig. So lautet z. B. das Definiens der Wahrheitsdefinition in Carnaps [3], S. 50: »there is a proposition  $p$  such that  $S$  designates  $p$ , and  $p$ «. Bei ihrem letzten Auftreten ist die Variable  $p$  Platzhalter für einen vollständigen Satz, bei ihrem vorletzten Auftreten aber Platzhalter für die *Bezeichnung* einer Proposition; da sie nicht gut in einem Satz beide Rollen spielen kann, ist die Formulierung schlicht ungrammatisch.

<sup>11</sup> Wenn man z. B. auf die Frage »Was hat NN bestritten?« mit »Daß  $p$ « antwortet, so macht man natürlich eine Aussage (aber eben nicht die Aussage, daß  $p$ ).

<sup>12</sup> Wittgenstein, »Philosophische Untersuchungen« (in [1], Bd. 1), § 49; vgl. auch § 22.

<sup>13</sup> Strawson [6], S. 193.

genommen worden ist: daß einige abstrakte Gegenstände eine (interne) Geschichte haben.<sup>14</sup>

Ich habe behauptet, daß die-und-die Komponenten der unter (a) bis (g) zusammengestellten Sätze abstrakte Gegenstände bezeichnen. Damit habe ich mich noch nicht auf die These festgelegt, daß es solche Gegenstände gibt. Wer sagt, »Pegasus« sei der Name eines geflügelten Pferdes, widerspricht sich nicht, wenn er bestreitet, daß Flüglerösser existieren.<sup>15</sup> *Nominalisten* sind der Meinung, es gebe keine abstrakten Gegenstände. *Realisten* oder – wie man heute wegen der Vieldeutigkeit dieses Titels lieber sagt<sup>16</sup> – *Platonisten* glauben, daß solche Gegenstände existieren. (Da Versicherungen der Form »NN war kein NNist/NNianer« inzwischen zum guten Ton zu gehören scheinen, sei hier hervorgehoben: Plato war tatsächlich ein Platonist.) Woran kann man auch dann erkennen, ob jemand eine Platonistische Ontologie akzeptiert, wenn er nicht explizit sagt, daß er es tut? Und, wichtiger noch: Ist es vernünftig, Platonistische Existenz-Annahmen zu machen? Diese Fragen werde ich im 3. Kapitel erörtern.

Wer die zweite Frage bejaht (und ich werde sie bejahen), der muß die *epistemologischen Bedenken des Nominalisten* ausräumen, die der Grund für seine Eidophobie sind: Mit welchem Recht kann man für eine Aussage über einen abstrakten Gegenstand einen Geltungsanspruch erheben, wenn sie ihre Glaubwürdigkeit nicht anderen *Aussagen* verdankt? »Nicht-sinnliche Anschauung« – so lautet die traditionelle Antwort des Platonisten – gibt uns dieses Recht. Der Kyniker Diogenes soll zu Plato einmal gesagt haben: »Ich sehe zwar einen Tisch und einen Becher, doch niemals so etwas wie Tischheit oder Becherheit«. Plato, so heißt es, habe darauf erwidert: »Das ist verständlich; denn Augen, mit denen man einen Becher sieht oder einen Tisch, die hast du wohl, aber das, womit man Tischheit und Becherheit erblickt (*βλέπεται*), den

<sup>14</sup> Zu diesen »historischen« abstrakten Gegenständen gehören auch solche soziokulturellen Objekte wie Das Schachspiel und Die sizilianische Verteidigung, Der evangelische Gottesdienst und Das Abendmahl, die ich in diesem Buch nicht erörtern werde (und darum auch in meiner Kategorienliste nicht repräsentiert habe). Vgl. dazu Quinton [2].

<sup>15</sup> Von der Semantik und Pragmatik der Rede über fiktive Gegenstände handelt der Anhang zu diesem Buch.

<sup>16</sup> Wenn ich recht sehe, ist der Mathematiker und Logiker Paul Bernays der Vater dieser Terminologie: Bernays, S. 65.

Geist hast du nicht (*νοῦν οὐκ ἔχεις*)«. <sup>17</sup> Daß die Konzeption einer »nicht-sinnlichen Anschauung« auch in ihrer subtilsten Variante unplausibel ist, werde ich im 4. Kapitel zu zeigen versuchen. Aus den Trümmern dieser Konzeption werde ich Bausteine für eine (hoffentlich) einleuchtendere Antwort auf die Frage nach der Zugänglichkeit abstrakter Gegenstände retten. Unter dem Gesichtspunkt der abschließenden Identifikation hat die deiktische Bezugnahme auf konkrete Gegenstände einen Vorzug vor der deskriptiven. Unter demselben Gesichtspunkt gibt es auch (so werde ich darlegen) eine ausgezeichnete Weise der Bezugnahme auf abstrakte Gegenstände. Was die Wahrnehmung für die abschließende Identifikation konkreter Gegenstände bedeutet, leistet das Verstehen (von Bezeichnungen einer bestimmten Sorte) für die abschließende Identifikation eines abstrakten Gegenstandes.

»Verstehen« ist denn auch der Grundbegriff des im 5. Kapitel vorgelegten Versuchs, die erkenntnistheoretischen Skrupel des Nominalisten zu zerstreuen: Unter bestimmten Bedingungen garantiert das Verstehen eines Satzes über einen abstrakten Gegenstand das Wissen, welches der gemeinte Gegenstand und welches der Wahrheitswert der mit dem Satz gemachten Aussage ist. In diesem Zusammenhang werde ich einen Begriff explizieren, der (sehr zum Schaden für die Theorie des apriorischen Wissens) in Vergessenheit geraten ist: den Begriff der *evidentia ex terminis*. Mit seiner Hilfe wird es dann auch möglich sein, eine Unterscheidung zu erklären, die in der Sprachphilosophie der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts keine gute Presse hat: <sup>18</sup> die Distinktion zwischen *analytischen* und *synthetischen* Aussagen. Unentbehrlichkeit und Grenzen der heute so beliebten holistischen Rechtfertigungsstrategie werden dabei sichtbar werden.

Die Entkräftung der Einwände gegen die Annahme, es gebe abstrakte Gegenstände, entbindet uns nicht von der Aufgabe, Rechenschaft über den Sinn der einzelnen Kategorien dieses Bereichs zu geben. Wir wissen erst dann, was ein Gegenstand der Kategorie X ist, wenn wir wissen, wie man einen derartigen Gegenstand von einem anderen (der Kategorie Y) unterscheiden und woran man ihn als denselben wiedererkennen kann. So habe ich

<sup>17</sup> Diogenes Laertius, VI, § 53.

<sup>18</sup> Das ist vor allem auf den Einfluß von Quines »Two Dogmas of Empiricism« (1951) zurückzuführen (wiederabgedruckt in Quine [8]).

oben bei der vorläufigen Erläuterung der Ausdrücke ›Typ‹ und ›Proposition‹ davon gesprochen, Vorkommnisse »verschiedener« Sätze könnten unter gewissen Umständen »dieselbe« Proposition ausdrücken. Auf welche Kriterien kann man sich bei solchen Unterscheidungen und Identifizierungen berufen? Thema des 6. Kapitels ist die Frage nach den *Identitätskriterien* für einige Kategorien meiner Liste. Für Klassen ist sie durch das Extensionalitätsaxiom kristallklar beantwortet: Die Klasse A ist genau dann identisch mit der Klasse B, wenn es kein Element von A gibt, das nicht auch ein Element von B ist, und umgekehrt. Um jene Frage auch für »intensionale« Gegenstände (wie Eigenschaften und Propositionen) zufriedenstellend beantworten zu können, muß man Klarheit darüber gewinnen, wann zwei Ausdrücke denselben Sinn haben. Die ontologische Frage nach dem Identitätskriterium für bestimmte Gegenstände erweist sich hier als ein Grundproblem der Sprachphilosophie. Der heute weit verbreitete Zweifel an der Präziesierbarkeit des Begriffs der Sinnidentität<sup>19</sup> läßt deshalb auch die Kategorien ›Attribut‹ und ›Proposition‹ suspekt erscheinen. Der Versuch, sie zu rehabilitieren, muß daher in wesentlichen Teilen ein Traktat über (kognitive) *Synonymie* sein. Es wird sich zeigen, daß die Explikation des Synonymie-Begriffs nur eine Teillösung des Individuationsproblems für Propositionen ist. Nicht minder heikel ist die (seltener gestellte) Frage: Unter welchen Bedingungen wird mit Sätzen, die *indexikalische* Elemente (wie ›ich‹, ›hier‹ und ›heute‹) enthalten, dasselbe gesagt? Es lohnt sich schon aus folgendem Grunde, nach den Identitätskriterien für »intensionale« abstrakte Gegenstände zu fragen: Das mit einem Satz Gesagte (die mit ihm ausgedrückte Proposition) ist dasjenige, dem wir einen Wahrheitswert zuzuschreiben pflegen, und es ist das intentionale Objekt kognitiver Einstellungen und Akte (wie Glauben und Bezweifeln). Sollen wir den Vorwurf auf uns sitzenlassen, wir wüßten gar nicht, *wovon* wir sagen, *es* sei wahr oder falsch, *es* werde für wahr gehalten oder bezweifelt?

<sup>19</sup> Auch dieser Zweifel geht auf den oben erwähnten Essay Quines zurück, den einer seiner kompetentesten Kritiker als »probably the most important philosophical article written in the last half-century« bezeichnet hat (Dummett [2], S. 375).



# 1. Kapitel

## Terme und Gegenstände

Ausdrücke wie diejenigen, die in meiner Liste kursiv geschrieben sind, will ich als *abstrakte singuläre Terme* bezeichnen, – sofern sie auf die Weise verwendet werden, die ich durch die Sätze (a) bis (g) exemplifiziert habe. Die Notwendigkeit dieses einschränkenden Zusatzes habe ich in der Einleitung bereits an einem Beispiel veranschaulicht: an dem Kontrast zwischen »Der Wal ist eine Spezies der Gattung der Säugetiere« und »Der Wal hat gerade das Schiff gerammt«. Die semantische Bestimmung »abstrakter singulärer Term« gehört zu einer Familie von Begriffen, deren ich mich im Verlauf dieser Untersuchung ständig bedienen werde. Ich werde sie in diesem Kapitel erläutern.

Als Terme (ῥῶσι, termini) werden in der traditionellen Logik diejenigen Ausdrücke klassifiziert, mit denen man Gegenstände bezeichnen, die man ihnen zu- oder absprechen kann: im Unterschied etwa zu »aber«, »alle«, »außer« und »aua«. <sup>1</sup> Das Merkmal *abstrakt* steht in Opposition zu *konkret*; und *singulär* ist der Gegenbegriff zu *generell*. Jede Bestimmung des einen Paares kann mit jeder Bestimmung des anderen Paares kombiniert werden, so daß wir vier Arten von Termen erhalten. <sup>2</sup> (In den folgenden Beispielsätzen ist der jeweils hervorgehobene Ausdruck ein Exemplar der fraglichen Art.)

konkrete singuläre Terme: *Sokrates* ist tapfer

konkrete generelle Terme: Sokrates ist *tapfer*

abstrakte singuläre Terme: *Tapferkeit* ist eine Tugend

abstrakte generelle Terme: Tapferkeit ist eine *Tugend*

Ich erörtere im ersten Paragraphen die Gegenüberstellung von *singulär* und *generell*, im dritten die von *abstrakt* und *konkret*.

<sup>1</sup> Ich nenne diese Ausdrücke »Terme« und nicht (wie Tugendhat in [3] und [4]) »Termini«, weil die Assoziation von »definitiv festgelegter Fachausdruck« unerwünscht ist.

<sup>2</sup> Vgl. Quine [5], § 34; [9], §§ 25, 49.

## § 1 *Singuläre und generelle Terme*

Um Vorschläge zur Abgrenzung von singulären und generellen Termen beurteilen zu können, brauchen wir eine Adäquatheitsbedingung. Soll sie nicht willkürlich sein, so müssen die Befürworter der verschiedenen Kriterien ihre Intentionen in ihr wiedererkennen. Ihre Intentionen können wir am besten an den Beispielen ablesen, die sie für diese Kategorien von Termen anführen. Die folgende Adäquatheitsbedingung erfüllt dieses methodische Desiderat.

Ein Kriterium für die Unterscheidung zwischen singulären und generellen Termen ist nur dann akzeptabel, wenn es die folgenden Klassifikationen legitimiert:

- Personennamen, vor denen kein quantifizierender Ausdruck wie »ein« oder »alle« steht, sind *singuläre* Terme;
- Adjektive, die in dem Rahmen »ist ...« auftreten, sowie
- Substantive und Nominalphrasen, welche die Leerstelle von »ist ein(e) ...« ausfüllen, sind *generelle* Terme.

Der Leser kann sich leicht davon überzeugen, daß nur ein Kriterium, das diese Minimalbedingung erfüllt, die in der Einleitung dieses Kapitels vorgenommene Klassifikation der Ausdrücke »Sokrates«, »tapfer« und »Tugend« rechtfertigt.

Die Unterscheidung zwischen singulären und generellen Termen ist ein Bestandteil der traditionellen Logik.<sup>3</sup> Petrus Hispanus, der Autor *des* Lehrbuchs der scholastischen Logik, orientiert sich letztlich an Aristoteles, wenn er schreibt:<sup>4</sup>

»Ein terminus communis kann seiner Natur nach von mehreren Gegenständen ausgesagt werden (aptus natus est praedicari de pluribus); ein

<sup>3</sup> Statt »Term« sagen manche Autoren »nomen« (»name«, »Name«), worunter in der Tradition sowohl Substantive als auch Adjektive verstanden werden. Diese Terminologie hat zwei Nachteile. Sie verführt bei der Behandlung der Verben (wie wir sehen werden) zu einer sehr künstlichen Anpassung. Und sie schließt Satznominalisierungen des Typs »daß p« aus der Klasse der Terme aus (weshalb sie Abaelard nur als »quasi nomina« bezeichnen kann; vgl. Kretzmann, 774 f.). Als Varianten für »generell« findet man: »communis« (»common«, »Gemein-«), als Varianten für »singulär«: »discretus« (so bei Ockham, I, 20 u. ö.) oder »individuak« (so bei Mill, den ich gleich zitieren werde).

<sup>4</sup> Petrus Hispanus, 1.08.

terminus singularis hingegen kann seiner Natur nach nur von einem Gegenstand ausgesagt werden (*aptus natus est praedicari de uno solo*).«

John Stuart Mill knüpft an diese Lehre an:<sup>5</sup>

»A general name is familiarly defined, a name which is capable of being truly affirmed, in the same sense, of each of an indefinite number of things. An individual or singular name is a name which is only capable of being truly affirmed, in the same sense, of one thing.«

Mills Zusatz »truly« macht nur explizit, was Petrus Hispanus meint: er will nur bestreiten, daß man den Term »Sokrates« zu Recht auf eine andere Person als Sokrates anwenden kann. Mill fordert überdies die Selbigkeit des Sinnes, weil viele Personen denselben Eigennamen haben können: Wendet man einen solchen singulären Term auf verschiedene Gegenstände zu Recht an, dann hat er (Mill zufolge) jeweils einen anderen Sinn. (Es ist freilich merkwürdig, daß derselbe Autor ein paar Seiten später den Eigennamen die Eigenschaft, Sinn zu haben, abspricht!<sup>6</sup>)

Diese Konzeption ist aus mehreren Gründen unbefriedigend. Terme wie »von sich verschieden« oder »rundes Viereck« können »ihrer Natur nach« keinem einzigen Gegenstand zugesprochen werden: Wie soll man sie klassifizieren? Ausdrücke wie »Primzahl zwischen 3 und 7« und »identisch mit Sokrates« können (»im selben Sinn«) nur einem einzigen Gegenstand zugesprochen werden: Sollen wir sie deshalb als singulär einstufen? Verwirrend ist an der vorliegenden Auffassung vor allem, daß sie sowohl den generellen als auch den singulären Termen die Funktion zuschreibt, von Gegenständen ausgesagt zu werden (*praedicari de, to be affirmed of*). Kann man den Term »Sokrates« von einer Person aussagen? Kann man ihr diesen Term zusprechen? Natürlich kann man auf jemanden zeigen und sagen: »Er ist Sokrates«; aber der Ausdruck, den man ihm dann zuspricht, hat denselben Sinn wie »identisch mit Sokrates«, und diesen Sinn hat er doch gewiß nicht in »Sokrates ist tapfer«. Natürlich kann man auch sagen: »Er ist ein Sokrates«; aber der Term »ein Sokrates« kann ohne Sinnverschiebung von mehreren Personen ausgesagt werden (gleichgültig, ob er nun soviel bedeuten soll wie »eine Person, die Sokrates in der-und-der

<sup>5</sup> Mill, I, 2, § 3.

<sup>6</sup> a. a. O., § 5; vgl. dazu: unten, Kap. 4, § 7 (Anfang).

Hinsicht gleich« oder wie »ein Mann namens Sokrates«).<sup>7</sup> In keinem Fall wird doch – so möchte man sagen – der Eigenname »Sokrates« prädiert.

Vielleicht führt uns dieses Unbehagen in die Nähe eines brauchbareren Kriteriums. In einem Satz wie<sup>8</sup>

(S) Sokrates ist tapfer

hat nicht jeder Teil dieselbe Funktion. Zwar kann man sagen, daß bei einer assertorischen Äußerung von (S) sowohl »Sokrates« als auch »(ist) tapfer« auf dieselbe Person angewendet wird; aber beide Ausdrücke werden doch nicht auf dieselbe Weise angewendet. Es ist nun naheliegend, die funktionale Differenz zwischen den Teilen von (S) so zu beschreiben: Man nimmt mit »Sokrates« auf eine Person Bezug und charakterisiert sie durch den Rest des Satzes. Von dieser These ausgehend könnte man dann versuchen, singuläre Terme durch ihre Funktion von den generellen zu unterscheiden: Singuläre Terme dienen der *Referenz* (Bezugnahme), generelle Terme sind Vehikel der *Prädikation* (Charakterisierung).

Aber warum sollten wir eigentlich nicht auch umgekehrt sagen können: Man nimmt in (S) mit »tapfer« auf die Tapferkeit Bezug und charakterisiert sie durch den Rest des Satzes als eine Eigenschaft, die Sokrates hat (exemplifiziert)?<sup>9</sup> In der Tat ist die eine Beschreibung genauso korrekt wie die andere, und deshalb ergibt sich aus der (unerläßlichen) funktionalen Unterscheidung zwischen Referenz und Prädikation nicht das, was wir suchen: ein Kriterium, mit dessen Hilfe sich singuläre und generelle Terme voneinander abheben lassen.

Es könnte der Eindruck aufkommen, als sei durch meinen Gebrauch des Terminus »Referenz« bereits unter der Hand eine Vorentscheidung zugunsten des Platonismus gefallen. Aber dieser Eindruck trügt. Bezugnahme setzt nicht die *Existenz* eines Gegenstandes voraus, auf den Bezug genommen wird. Eine Relation R ist genau dann existenzindifferent, wenn aus »Rb« nicht folgt, daß es etwas gibt, zu dem a in der Beziehung R steht. In diesem

<sup>7</sup> Vgl. unten, Kap. 4, § 7, zu (S1) bis (S3).

<sup>8</sup> Da ich auf dieses Beispiel mit ermüdender Häufigkeit zurückkommen werde, sei ihm hier ein Brechtscher Kommentar mit auf den Weg gegeben: »Jedoch war, wie man sich denken kann, seine Tapferkeit von besonderer Art...«

<sup>9</sup> Vgl. Ramsey, S. 116.

Sinne sind z. B. Verehrung und Vorstellung existenzindifferente Relationen; denn man kann sich Baal auch dann vorstellen und ihn verehren, wenn es ihn nicht gibt.<sup>10</sup> Im selben Sinne ist nun auch Referenz eine existenzindifferente Beziehung: Man kann auf Baal (z. B. mit Hilfe des Terms ›Baal‹) Bezug nehmen, um ihn (z. B. mit Hilfe des Terms ›wurde in Kanaan verehrt‹) zu charakterisieren. So folgt daraus, daß man auf abstrakte Gegenstände Bezug nehmen kann, beileibe nicht, daß es abstrakte Gegenstände gibt.

Kehren wir zurück zu unserer Frage: Wodurch unterscheiden sich generelle und singuläre Terme? In einem der letzten bedeutenden Werke der traditionellen Logik, in Neville Keynes' »Formal Logic«, wird das folgende Kriterium vorgeschlagen:<sup>11</sup>

»We may take as the test or criterion of a general name, the possibility of prefixing *all* or *some* to it with any meaning.«

Nach diesem Abgrenzungsvorschlag wäre kein Adjektiv ein genereller Term; denn Phrasen wie »alle rot« sind ungrammatisch. (Die Hypothese, »rot« sei eine Abkürzung von »roter Gegenstand«, ist abwegig: man versuche nur, sie auf »einige rote Fahnen« anzuwenden.) Außerdem wären alle Personennamen generelle Terme: Sätze wie »Alle Schmidts haben abgestimmt« sind ja gewiß nicht sinnlos.

Einleuchtender ist das »Kriterium für singuläre Termini«, das unlängst von Tugendhat vorgeschlagen wurde:<sup>12</sup>

»Ein Ausdruck ist ein singulärer Terminus, wenn er auf der einen und der anderen Seite von »ist dasselbe wie« (oder »=<math>\Rightarrow</math>«) stehen kann.«

Freilich, so wie er dasteht, ist dieser Vorschlag sicher nicht akzeptabel. Er würde nämlich dazu führen, daß wir Ausdrücke wie »nichts« (oder »kein Gegenstand«) und »alles« (oder »jeder Gegenstand«) als singuläre Terme klassifizieren müssen: »Nichts ist identisch mit allem« ist eine sinnvolle (und für ein Universum mit mehr als einem Gegenstand wahre) Aussage. Jene Ausdrücke sind aber bestimmt keine singulären Terme. Argumente wie

Der Morgenstern ist identisch mit dem Abendstern; also:

<sup>10</sup> Mehr zu diesem Thema im Anhang.

<sup>11</sup> Keynes, S. 12.

<sup>12</sup> Tugendhat [3], S. 38; vgl. S. 334.

der Abendstern ist identisch mit dem Morgenstern  
sind formal schlüssig. Hingegen ist das Argument

Nichts ist identisch mit allem; also:

alles ist identisch mit nichts (m. a. W. von jedem Gegenstand gilt, daß er mit keinem identisch ist)

ein Trugschluß; denn die Prämisse kann wahr sein, die Konklusion aber nicht. – Es ist auch Tugendhat (wie seine Anmerkung zu dem zitierten Passus zeigt) nicht entgangen, daß sein Kriterium einer Einschränkung auf *quantorenfreie* Aussagesätze bedarf. Mit dieser Restriktion ist die These plausibel: Ein Term ist ein singulärer, wenn er in einem quantorenfreien Aussagesatz auf der einen und der anderen Seite des Ausdrucks *ist* derselbe Gegenstand wie (oder eines synonymen Ausdrucks) stehen kann.<sup>13</sup>

Damit ist nun allerdings (explizit) nur eine hinreichende Bedingung angegeben. Oder ist diese Bedingung zugleich auch notwendig? Wenn sie es wäre, dann gäbe es in einer Sprache ohne ein Äquivalent des »*eo ipso* keine singulären Terme. In einer Sprache, in der keine zwei singulären Terme denselben Gegenstand bezeichnen, wäre ein Identitätsoperator ein leerlaufendes Rad. Aber es sollte doch wohl möglich sein (was ich gerade als möglich unterstellt habe), auch in ihr singuläre Terme von anderen Ausdrücken zu unterscheiden.

Ich ziehe deshalb ein Kriterium vor, das die Unterscheidbarkeit von singulären und generellen Termen nicht abhängig macht von der Verfügbarkeit des Identitätsoperators.<sup>14</sup> (Für meinen Abgrenzungsvorschlag habe ich eine These adaptiert, die Strawson in seinem Aufsatz »The Asymmetry of Subjects and Predicates« (1970) vorgetragen hat.<sup>15</sup> Von einer Adaptation spreche ich u. a. deshalb, weil Strawson eine Unterscheidung zwischen nicht-sprachlichen Gegenständen verschiedener Stufen trifft, wo ich Terme verschiedener Kategorien voneinander abzuheben versuche. Schon deshalb sind eventuelle Irrtümer in meiner Argumen-

<sup>13</sup> Die Semantik der Quantoren ist Thema von Kap. 3, §§ 2–5.

<sup>14</sup> Quines Versuch, singuläre und generelle Terme mit den Mitteln der Quantorenlogik auseinanderzuhalten, werde ich in Kap. 3, §§ 3–5 darstellen (und kritisieren).

<sup>15</sup> Wiederabgedruckt in Strawson [6], vgl. bes. § IV dieses Aufsatzes; s. a. Strawson [8], S. 18 f, 35 f, 39 f, 126.

tation nicht Strawson anzulasten.) Zur Vorbereitung auf meinen Abgrenzungsvorschlag mag die folgende Überlegung dienen.

Wenn es wahr ist, daß der Eiffelturm 300 m hoch ist, dann kann es nicht ebenfalls wahr sein, daß er 200 m hoch ist, aber es kann sehr wohl wahr sein, daß irgendein anderes Objekt, z. B. der Hamburger Fernsehturm, ebenfalls 300 m hoch ist. Wir können in der Aussage ›Der Eiffelturm ist 300 m hoch‹ also zwar den Bestandteil ›300 m hoch‹, aber nicht die Komponente ›der Eiffelturm‹ so gegen einen anderen Ausdruck desselben Typs austauschen, daß die resultierende Aussage nicht ebenfalls wahr sein *kann*. Terme wie der erste gehören (und solche wie der zweite gehören nicht) zu einem *System* von Ausdrücken, dessen Elemente sich kraft ihres Sinnes *ausschließen*.<sup>16</sup> In erster Annäherung lautet mein Abgrenzungsvorschlag: Ein Term ist genau dann ein genereller, wenn man ihn in jedem Aussagesatz unter Beibehaltung der übrigen Satzteile so durch einen anderen Term ersetzen kann, daß die alte und die neue Aussage inkompatibel sind.

Diese Formulierung muß aus zwei Gründen modifiziert werden. (1) Unser Kriterium sollte der Möglichkeit Rechnung tragen, daß ein und dasselbe (orthographische) Wort in ein und derselben Sprache sowohl als genereller als auch als singulärer Term verwendet wird: In dem Satz ›This flag is red‹ fungiert ›red‹ als genereller Term, in ›John's favourite colour is red‹ als singulärer Term. (Beide Verwendungsweisen hängen natürlich systematisch miteinander zusammen: In der einen Verwendungsweise ist das Wort ›red‹ ein Name derjenigen Eigenschaft, die man einem Gegenstand mit diesem Wort in seiner anderen Verwendungsweise zuschreibt.) (2) Die Aussage, daß irgend etwas 300 m hoch ist, ist mit keiner Aussage der Form ›Irgend etwas ist F‹ inkompatibel. Das sollte uns aber nicht daran hindern, ›300 m hoch‹ als generellen Term einzustufen. Wir müssen das Kriterium also auf quantorenfreie Aussagesätze einschränken. – Aus diesen Gründen formuliere ich meinen Abgrenzungsvorschlag folgendermaßen:

- (I) Ein Term *t* hat genau dann eine Verwendungsweise, in der er ein *genereller* Term ist, wenn es mindestens einen Term *t'* gibt, derart, daß für alle quantorenfreien *S(t)* und *S(t')* gilt: Es ist unmöglich, daß sowohl das mit *S(t)* Gesagte als auch das mit *S(t')* Gesagte wahr ist.

<sup>16</sup> Vgl. auch: Wittgenstein [1], Bd. 2, S. 110; Bd. 3, S. 63 f, 89.

Dabei steht ›S(t)‹ für Sätze, die t in der fraglichen Verwendungsweise enthalten, und ›S(t')‹ für Sätze, die das Resultat der Ersetzung aller und nur der Vorkommnisse von t in S(t) durch t' sind.

Die Ausdrücke ›tapfer‹ und ›Tugend‹ sind nach (I) generelle Terme; denn Sokrates (oder wer auch immer) kann nicht sowohl tapfer als auch feige sein, und Tapferkeit (oder was auch immer) kann nicht beides sein, – eine Tugend und ein Laster. Die Ausdrücke ›Sokrates‹ und ›Tapferkeit‹ hingegen sind keine generellen Terme: Die Behauptung, daß Sokrates tapfer ist, ist mit keiner quantorenfreien Aussage ›a ist tapfer‹ unverträglich, und genauso wenig schließt die Wahrheit der Behauptung, daß Tapferkeit selten ist, die Wahrheit irgendeiner quantorenfreien Aussage ›a ist selten‹ aus.

Der Ausdruck ›mit sich identisch‹ ist nach (I) ein genereller Term; denn da keine quantorenfreie Aussage ›a ist von sich verschieden‹ wahr sein kann, ist es erst recht unmöglich, daß sowohl eine solche Aussage als auch ihr Gegenstück ›a ist mit sich identisch‹ wahr ist. Nun macht man aber mit jedem Satz, in dem der generelle Term ›mit sich identisch‹ mit irgendeinem singulären Term verknüpft ist, eine wahre Aussage. Also erfüllt kein singulärer Term Bedingung (I). Als Kriterium für singuläre Terme bietet sich an:

- (II) Ein Term t hat genau dann eine Verwendungsweise, in der er ein *singulärer* Term ist, wenn es keinen Term t' gibt, derart, daß für alle quantorenfreien S(t) und S(t') gilt: Es ist unmöglich, daß sowohl das mit S(t) Gesagte wahr ist als auch das mit S(t') Gesagte.

Man könnte diesen Abgrenzungsvorschlag (mit kaum zu überbietender stilistischer Eleganz) als die These von der *Differenz zwischen singulären und generellen Termen hinsichtlich der semantischen Exklusivität* bezeichnen.<sup>17</sup>

Für die traditionelle Logik ist ein genereller Term in einem elementaren Aussagesatz ein Ausdruck, der mit einem singulären Term durch ›ist‹ oder ›ist ein(e)‹ verknüpft ist: ›tapfer‹ z. B. oder ›Tugend‹. In dieser Tradition pflegte man den Widerstand von Sätzen wie

<sup>17</sup> Unterscheidungen *innerhalb* der Klasse der singulären Terme werden erst in späteren Kapiteln relevant: vgl. Kap. 2, § 5; Kap. 4, §§ 6, 7; Kap. 5, § 1; Kap. 6, § 5.

(I) Sokrates läuft

durch Paraphrase zu brechen; (I), so behauptete man im Anschluß an Aristoteles,<sup>18</sup> enthält eine versteckte Kopula:

(I') Sokrates ist laufend.

Unser Kriterium erlaubt es, diese *tour de force* zu vermeiden und ›läuft‹ als generellen Term zu klassifizieren; denn dieser Ausdruck konkurriert in elementaren Aussagen wie (I) mit ›sitzt‹, ›steht‹ etc. Mehr noch, unser Abgrenzungsvorschlag gestattet es, Satzfragmente wie ›ist tapfer‹, ›ist eine Tugend‹ als generelle Terme einzustufen (statt sie weiter zu zerlegen). Genau das geschieht bei der formallogischen Schematisierung eines Satzes wie

(S) Sokrates ist tapfer

zu ›F<sub>a</sub>‹. Hier vertritt nämlich ›a‹ einen singulären Term und ›F‹ – den Rest des Satzes. Versteht man das ›ist‹ in Sätzen wie (S) gewissermaßen als Vorsilbe eines generellen Terms, so wird seine semantische Differenz zu dem gleichlautenden Ausdruck in Identitätssätzen wie

Sokrates ist der Lehrer Platos

manifest: Hier fungiert dieser Ausdruck nämlich als zweistelliger genereller Term (›ist-identisch-mit‹ oder ›=‹ könnten ihn ersetzen). Hegels berühmt-berühmte Kritik am prädikativen Satz unterstellt, daß jedes ›ist‹ nach dem Modell von ›=‹ zu verstehen ist. Diese ›Kritik‹ wird gegenstandslos, wenn man sich die funktionale Differenz zwischen einer Vorsilbe und einem eigenständigen Relationsausdruck vor Augen führt.<sup>19</sup>

Das in dem Schema ›F<sub>a</sub>‹ zum Ausdruck kommende Verständnis eines quantorenfreien Aussagesatzes geht auf Frege zurück. Frege schreibt allerdings statt ›ist tapfer‹ oft › $\xi$  ist tapfer‹. Und das ist mehr als eine Notationsvariante.<sup>20</sup> Betrachten wir die drei Sätze

<sup>18</sup> Vgl. Aristoteles, *Metaphysik* V, 7, 1017 a 27–30; *De Interpretatione* 12, 21 b 9–10.

<sup>19</sup> Darauf hat Russell in [4] hingewiesen. Sein harsches Fazit lautet: »This is an example of how, for want of care at the start, vast and imposing systems of philosophy are built upon stupid and trivial confusions« (S. 49).

<sup>20</sup> Vgl. Dummett [2], S. 101 und vor allem Geach [8], S. 139–149.

- (U) Judith tötet Holofernes
- (V) Kleopatra tötet Kleopatra
- (W) Ophelia tötet Ophelia.

Der zweistellige generelle Term ›tötet‹ kommt in jedem dieser Sätze als Bestandteil vor. Aber (V) und (W) weisen eine Besonderheit auf, die sie von (U) unterscheidet: die *Eigenschaft*, eine Einsetzungsinstanz von ›ξ tötet ζ‹ zu sein. Die zweimalige Verwendung desselben griechischen Buchstabens signalisiert, daß er an beiden Stellen durch denselben singulären Term zu ersetzen ist. Nun ist aber ›ξ tötet ζ‹ *kein Bestandteil* von (V) oder (W); diese Struktur kann (wie Frege gelegentlich sagt) zwar »unterschieden«, aber nicht »abgeschieden« werden.<sup>21</sup>

Denken wir uns eine Sprache, zu deren Vokabular nur singuläre Terme, nämlich Städtenamen gehören, in der wir gleichwohl aber Aussagen darüber machen können, ob eine Stadt mehr Einwohner als eine andere hat oder genauso viele. Was wir mit Hilfe des Satzes

- (X) Hamburg hat mehr Einwohner als Wedel

ausdrücken, wird in dieser Sprache so formuliert:

- (Y) HAMBURG Wedel.

Was in (X) durch ein zitierbares Fragment des Satzes (und die Reihenfolge der singulären Terme) geleistet wird, das leistet in (Y) eine Eigenschaft der Zeichenfolge (Y): die Eigenschaft, aus einer großen Inskription von ›Hamburg‹ und einer kleineren von ›Wedel‹ zu bestehen. (Durch dieses Sprachmodell kann man sich übrigens vieles von dem verständlich machen, was Wittgenstein im »Tractatus« über Elementarsätze sagt.)

Im folgenden bleibe ich bei der Klassifikation von Satzbestandteilen wie ›(ist) tapfer‹ und ›(ist eine) Tugend‹ als generellen Termen, weil sie bei meiner Fragestellung keinen Schaden anrichten kann und eine flüssigere Darstellung erlaubt. Statt »genereller Term« werde ich übrigens in späteren Kapiteln oft auch »Prädikat sagen.

<sup>21</sup> Frege [6], S. 270, Anm. 5. Vgl. auch die Opposition »distinguishable vs. detachable« bzw. »abstractable vs. extractable« bei Ryle [2], Bd. 1, S. 58.